

Erwägungen 1/2025

Tomatensklaverei in Süditalien

«Warum ist eine Banane aus Lateinamerika billiger als ein Schweizer Apfel?» Mit dieser Frage rüttelte die Fairtrade-Pionierin Ursula Brunner vor rund fünfzig Jahren die Schweizer Konsument*innen auf. Und gab ihnen auch gleich die Antwort: Weil die Plantagenarbeiter im Globalen Süden zu Hungerlöhnen und sklavenähnlichen Bedingungen Schwerarbeit bei der Ernte leisten – unter Umständen, die in der Schweiz hoffentlich nie denkbar werden!

Was einst weit weg schien, ist heute in nächste Nähe gerückt und die Frage müsste lauten: Warum kosten Tomaten aus Süditalien, vor allem Tomatenkonserven, trotz längerer Transportwege nur einen Bruchteil von hiesigen Tomaten? Die Antwort ist in der vorliegenden Nummer der *Erwägungen* zu finden: Weil die Erntehelfer in Süditalien für ihre Tagesarbeit, die in rund 1200 Kilo geernteter Tomaten besteht, maximal vier Euro Tageslohn erhalten. Den Rest, zum Beispiel die Kosten pro Kilo, kann man sich selber ausrechnen.

In der Schweiz wird in letzter Zeit oft darauf hingewiesen, wie selbstkritisch man zurzeit dabei sei, die kolonialen Verstrickungen aufzuarbeiten. Gleichzeitig stecken wir weiterhin mittendrin. Um das zu entdecken, brauchen wir kein kompliziertes Rückverfolgen von Lieferketten – es reicht, einen Blick auf importierte Billigprodukte und deren Hintergründe zu richten. Mit diesem Ziel hat eine Reisegruppe mit Teilnehmer*innen aus dem Umfeld der TheBe die Tomatenproduktion in Süditalien erforscht.

Christine Voss

Am Anfang war der Film

Franziska Löpfe
S. 26

Der Film zu den Tomaten

Christine Voss
S. 28

«Es ist ein System der totalen Erbarmungslosigkeit»

Gespräch mit
Verena Mühlethaler
S. 29

Eine Frage der Menschenwürde

Yvan Sagnet
S. 32

Wanderausstellung

Werner Fessler
S. 36

Wo bekommt man No-Cap-Tomaten?

S. 37

Buchhinweise

S. 38

Aus Vorstand und Arbeitsgruppen

S. 9

Agenda

S. 40

Am Anfang war der Film

Franziska Löpfe

Im Herbst 2023 fuhr eine Gruppe von Interessierten nach Süditalien, um die Situation auf den dortigen Tomatenplantagen kennenzulernen. Die Initiative war von Verena Mühlethaler, Pfarrerin der Citykirche Offener St. Jakob in Zürich, ausgegangen. Eine Teilnehmerin über Hintergrund und Erfahrungen der Reise.

«Vor drei Jahren», so schreibt Verena Mühlethaler im gemeinsam mit der Gruppe verfassten Reisebericht, «haben wir den Film ‹Das neue Evangelium› von Milo Rau in der Citykirche Offener St. Jakob* gezeigt und im Anschluss ein Zoom-Gespräch mit ihm und Yvan Sagnet, dem Jesusdarsteller, geführt. Dieser Film, der die Passionsgeschichte Jesu mit den unzähligen Leidensgeschichten von geflüchteten Menschen in Süditalien eindrücklich verbindet, öffnete mir die Augen für die strukturelle Gewalt und das Unrecht, das diese Menschen täglich erfahren. Unter sklavenähnlichen Bedingungen müssen sie für uns Tomaten pflücken.»

Unterwegs in Süditalien

Verena Mühlethaler schrieb daraufhin eine Reise nach Süditalien aus, die sie zusammen mit Christiane Lüst von «Öko und Fair» (oeko-und-fair.de) organisierte. Das Ziel war, die Situation der vorwiegend afrikanischen Erntehelfer*innen besser zu verstehen, mit eigenen Augen zu sehen, wie sie arbeiten, wohnen und leben müssen. Auch einige Hilfsangebote der Kirchen und der Zivilgesellschaft wollten wir uns zeigen lassen.

So fuhren wir, eine siebzehnköpfige Reisegruppe, mit dem Zug nach Foggia, wo wir von Yvan Sagnet empfangen wurden. Durch seine Führungen und Erzählungen lernten wir einerseits die prekären Lebensbedingungen der meist afrikanischen Landarbeiter*innen kennen, aber auch die Alternativen: Den von Yvan Sagnet gegründeten Verein No Cap, der faire Arbeitsbedingungen für Migrant*innen anbietet. Unter dem Namen No Cap werden denn

auch Konserven aus fair und biologisch produzierten Tomaten hergestellt.

In der Umgebung von Foggia besuchten wir weitere Projekte, so zum Beispiel die Casa Sankara, die nach dem Revolutionär und späteren Präsidenten von Burkina Faso benannt ist. Dort werden ebenfalls Tomaten unter fairen Bedingungen produziert und zudem erhalten geflüchtete Menschen eine würdige Unterkunft.

Die Reise führte weiter nach Matera, der Felsenstadt, in der Milo Rau den Film gedreht hatte. Schliesslich ging es nach Riace, dem «Willkommensdorf», das dank seines Bürgermeisters Domenico Lucano vielen Geflüchteten eine neue Heimat geboten hatte.

Information in der Schweiz

Ein halbes Jahr später, im Frühling 2024, präsentierten wir in der Kirche Offener St. Jakob die Ausstellung zu unserer Reise mit Fotografien von Ursula Markus und Beiträgen von uns Reisenden. Im Rahmen der Fotoausstellung wurde auch der Film noch einmal gezeigt.

Eines der Ziele dieser Reise war es, dazu beizutragen, dass die No-Cap-Tomaten bei uns bekannter werden und in den Verkauf kommen. Deshalb standen diese Tomaten und ihr Hintergrund auch im Zentrum der Ausstellung.

Bilder zeigten sowohl die prekären Lebensbedingungen als auch gelingende Hilfsprojekte, Plakate informierten über die sozialen und ökonomischen Hintergründe.

Die Ghettos – Zentren der Mafia

Auf unserer Reise besuchten wir mit Yvan Sagnet das Ghetto Borgo Mezzanone, in dem zu den Haupterntezeiten bis zu 5000 Menschen leben. Es ist das grösste von rund acht Ghettos rund um Foggia.

Das Wort «Ghetto», das ursprünglich für in sich geschlossene jüdische Wohnviertel gebraucht wurde, hat in Süditalien eine andere Bedeutung erhalten: Als Ghetto werden dort behelfsmässig von Migrant*innen aufgebaute Zelt- und Barackensiedlungen bezeichnet. Gemeinsam ist ihnen mit den früheren jüdischen Ghettos, dass sie von der einheimischen Bevölkerung abgeschottet sind und dass für die in den Ghettos lebenden Menschen kaum Möglichkeiten bestehen, die Siedlung zu verlassen.

Geflüchtete und Migrant*innen suchen solche Ghettos auf, weil man ihnen verspricht, dass sie dort Arbeitsvermittler fänden. Damit geraten sie aber in die Hände von mafiösen

Organisationen, denn diese haben inzwischen die Kontrolle über die Ghettos übernommen.

Das Netzwerk No Cap kooperiert mit Bauern, die menschenwürdige Arbeitsbedingungen garantieren und die nach strengen Kontrollen die Zertifizierung von No Cap erhalten haben. Ihre Plantagen sind dem Einfluss der Mafia entzogen worden. In der Zwischenzeit ist das Netzwerk gewachsen: Es können bereits 2000 Arbeitsplätze, doppelt so viele wie zu Beginn, angeboten werden. In Deutschland sind auch Orangen, Zitronen, Melonen, Trauben, Erdbeeren und weitere Früchte mit No-Cap-Label erhältlich.

Das Caporalato-System

Das mafiöse System baut auf den sogenannten Caporali auf, die als Arbeitsvermittler und Aufseher in den Plantagen tätig sind. Sie vermitteln die Arbeitssuchenden an die einheimischen Landwirte und fahren die Erntehelfer*innen dann täglich aus ihren Ghettos zu den weitverstreuten Feldern. Dabei ist es ihr Ziel, den Arbeiter*innen durch skrupellose Methoden den ohnehin schon geringen Lohn wieder abzunehmen. Sie verlangen zwölfstündige bis vierzehnstündige Arbeitszeiten sowie Gebühren fürs Essen und Fahren, sodass am Ende kaum noch etwas vom Lohn übrig bleibt. 55 Prozent der Migrant*innen in den Ghettos hätten eine Arbeitsbewilligung, erklärte man uns, die Papiere seien jedoch meist von den Caporali organisiert worden. Die Bewilligung verfallt sofort, wenn jemand nicht mehr arbeite. Somit sind die Migrant*innen den Caporali auch in Hinsicht auf ihre Arbeitsrechte ausgeliefert. Die Verflechtungen des Systems zwingen sie dazu, praktisch jede Bedingung zu akzeptieren.

Streik und Alternativen

«Tomatenpflücker werden wie Sklaven gehalten», sagt Yvan Sagnet. Er war schockiert über die Arbeitsbedingungen auf den Plantagen, denen er selbst zeitweise ausgesetzt war, aber er hatte die Kraft, den Widerstand der Arbeiter*innen zu organisieren. Und Milo Rau, Theatermacher und Filmregisseur, der vom Streik gehört hatte, nahm den Kontakt zu Yvan Sagnet auf. Zusammen drehten sie den Film «Das neue Evangelium», in dem viele der Geflüchteten und Migrant*innen ihre eigene Geschichte spielten. Nach den Dreharbeiten wurde mit finanzieller Unterstützung von Milo Rau die Casa Betania gegründet, und es wurden weitere Arbeitsplätze in der Umgebung geschaffen, die

auf ethischen Kriterien aufbauen. Das heisst: Der gesetzlich vorgeschriebene Mindestlohn von acht Euro pro Stunde wird bezahlt, die Arbeitszeit beträgt nicht mehr als sechseinhalb Stunden, was Gesundheitsprobleme aufgrund der südlichen Hitze mindert, für die Anfahrten werden keine Gebühren erhoben, medizinische Betreuung ist gewährleistet. Schutzhäuser wie die Casa Sankara und die Casa Betania, die sich «Häuser der Würde» nennen und von weiteren Organisationen mitgetragen werden, helfen und beraten die Arbeiter*innen, versuchen sie aus dem Ghetto herauszuholen, ihnen Arbeit und Wohnung zu bieten.

Die unter fairen Bedingungen produzierten Tomaten werden bei der Firma Prima Bio in der Nähe von Foggia zu Tomatenkonserven verarbeitet. Ihr Label No Cap bedeutet: ohne Caporali hergestellt. Auch in der Fabrik sind Arbeitsplätze entstanden, für die Arbeiter*innen zu fairen Bedingungen angestellt werden.

No-Cap-Tomaten in der Schweiz

Jetzt ist es natürlich das Anliegen von uns allen, die nach Süditalien reisten, die No-Cap-Produkte in die hiesigen Läden zu bringen. Etwas mehr für ihre Arbeit zu erhalten, würde für die ausgebeuteten Menschen in den Ghettos viel ausmachen. Und in der Schweiz wäre es vielen möglich, die etwas teureren Produkte von No Cap zu kaufen. Je mehr dieser Tomatenkonserven hier verkauft werden, desto mehr Arbeiter*innen könnten aus den Fängen der Mafia befreit werden. ●

- Franziska Löpfe, *1949, ist pensionierte Psychologin und lebt mit ihrem Mann, Werner Fessler, in Zürich. Gemeinsam schlossen sich die beiden der Reisegruppe der Citykirche St. Jakob an und sind seither mit der erwähnten Wanderausstellung unterwegs, um Kirchengemeinden für das Thema zu sensibilisieren.
- ★ Die Citykirche Offener St. Jakob in Zürich engagiert sich für Migrant*innen, Asylbewerber*innen und geflüchtete Menschen. Sie bietet unter anderem jeden Freitag Deutschkurse für Lernende aller Stufen an. Finanziell unterstützt sie kirchliche und zivilgesellschaftliche Angebote in Süditalien, die Geflüchteten und Notleidenden helfen.

Der Film zu den Tomaten

Christine Voss

Der Passionsfilm von Milo Rau kam im Dezember 2020 in die Kinos und löste in weiten Kreisen Betroffenheit und Unterstützungsaktionen für die Arbeiter*innen in Süditalien aus. Ein Rückblick auf den Inhalt des Films.

Was würde Jesus im 21. Jahrhundert predigen? Und wer wären seine Apostel? Diese Fragen waren für Milo Rau ausschlaggebend, als er den Film «Das neue Evangelium» konzipierte. Rau verlegt die Passionsgeschichte in die heutige Zeit und nach Süditalien. Er zeigt Jesus inmitten der ausgebeuteten afrikanischen Geflüchteten und inszeniert die Geschichte unter Einbezug der lokalen Bevölkerung. Den Schwerpunkt setzt er bei den Demonstrationen, mit denen die Arbeiter*innen einige Jahre zuvor gegen ihre schlechten Arbeitsbedingungen protestiert hatten.

Mit Absicht hat Rau für die Apostel und andere biblische Figuren Laiendarsteller*innen ausgewählt, die aus den Ghettos stammen, das heisst, selber Migrant*innen und Plantagenarbeiter*innen waren. Hauptdarsteller für die Figur des Jesus wurde der Menschenrechtsaktivist Yvan Sagnet, der die Aufstände der Plantagenarbeiter*innen angeführt hatte. Sagnet, der selber aus Kamerun stammt, ging damit als erster Schwarzer Jesusdarsteller in die Filmgeschichte ein.

Verschiedene Ebenen

Rau geht seinen Film genauso komplex an wie seine politischen, oft aufsehenerregenden Theaterinszenierungen («Orest in Mossul» oder den Film «Das Kongo Tribunal»). Es geht dem Regisseur nie nur um die Erzählung einer Geschichte, sondern immer auch um soziale und politische Lebenswirklichkeiten, um das Aufzeigen von Ungerechtigkeit und nicht zuletzt auch darum, konkrete Veränderungen anzustossen.

So verwebt der Film verschiedene Ebenen des Geschehens dicht ineinander: die biblische Passionsüberlieferung, die Lebensgeschichten der Migrant*innen und deren Demonstrationen sowie Einblicke in die Dreharbeiten und

Milo Raus eigene Überlegungen zum Film. Die Kamera lässt einzelne der Migrant*innen mit ihren Erfahrungen zu Wort kommen und begleitet sie, wenn sie gemeinsam mit «Jesus» auf die Strasse gehen, mit Plakaten und Mikrofonen eine «Rivolta della dignità» ausrufen, eine Revolte der Würde.

«Das neue Evangelium» zeigt auch, wie es in einem Umfeld, in dem geschätzte 500 000 Menschen unter sklavenähnlichen Bedingungen arbeiten, zu den Grundgedanken für eine ethisch abgestützte Lebensmittelproduktion kam. Im Abspann des Films hält Sagnet die ersten Tomatenbüchsen mit dem No-Cap-Label vor die Kamera, im Hintergrund die Gestelle des italienischen Supermarktes, der die neuen, fair produzierten Tomaten bereits in sein Sortiment aufgenommen hat.

Aufstand für eine menschlichere Welt

Die Szenen aus den Flüchtlingscamps und die Dokumentation der Proteste wechseln mit nachgespielten Kapiteln aus der Bibel ab – mit Bezug zur heutigen Wirklichkeit: die Versuchung Jesu in der Wüste («Weiche, Satan!»), die Vertreibung der Händler aus dem Tempel (die unfairen Tomaten werden aus dem Supermarkt geworfen), der Einzug in Jerusalem beziehungsweise Matera (wo überraschte Tourist*innen dem unerwartet aufgetauchten «Jesus» jubeln), die versuchte Steinigung der Ehebrecherin (gespielt von einer der Zwangsprostitution entkommenen Migrantin, die anschliessend von ihren eigenen Erfahrungen erzählt).

Wer sich von diesen Darstellungen berühren lässt, kann nachvollziehen, worum es Milo Rau geht: Um ein «neues Evangelium» für die heutige Zeit. Und dieses ist ein Aufruf zur Solidarität mit jenen, die Opfer der heutigen Wirtschaftsordnung geworden sind, und ein Aufstehen für eine menschlichere Welt. ●

○ Das neue Evangelium, D, CH 2020
Regie und Buch: Milo Rau. Kamera: Thomas Eirich-Schneider. Mit Yvan Sagnet, Maia Morgenstern, Enrique Irazoqui, Marcello Fonte
107 Minuten

○ Christine Voss, *1956, ist Journalistin in Zürich und Redaktorin der *Erwägungen*.

Der vorliegende Artikel stützt sich auf verschiedene Filmbeschreibungen und auf den Prospekt des Umweltzentrums Öko und Fair in Deutschland. Dieses Zentrum, das neben dem Verkauf von Fairtrade-Produkten auch Kurse und Exkursionen anbietet, vertreibt die No-Cap-Produkte in Deutschland (siehe auch Seite 37).
nocap.oeko-und-fair.de

«Es ist ein System der totalen Erbarmungslosigkeit»

Gespräch mit Verena Mühlethaler
von Christine Voss

Wie sieht es auf den Tomatenplantagen in Süditalien aus? Und wie kann man die Menschen, die dort unter widrigsten Umständen arbeiten, wirkungsvoll unterstützen? Verena Mühlethaler, Pfarrerin an der Citykirche Offener St. Jakob, wollte es genauer wissen. Sie leitete eine Gruppenreise in die Wege, die im Herbst 2023 nach Apulien und Kalabrien führte.

cv Verena Mühlethaler, wenn Sie heute, nach Ihrer Süditalienreise, in einem grossen Lebensmittelladen vor den Gestellen mit Tomatenprodukten stehen – was geht Ihnen dann durch den Kopf?

vm Gerade gestern war wieder ein solcher Moment: Ich eilte kurz vor Ladenschluss in den nächstliegenden Supermarkt, weil ich dringend Pelati brauchte. Vor dem Gestell kam mir dann in den Sinn: Ach nein, das sind doch genau diese Tomaten, die ich nicht mehr kaufen wollte! Und die ethisch produzierten Tomaten, jene mit dem No-Cap-Signet, gibt es hier nicht. Ich sagte mir: «He, nun besuche mal endlich wieder einen dieser kleinen Läden, die faire Produkte verkaufen!» Aber die sind weiter weg, und wie so oft fehlte mir die Zeit.

Manchmal kam mir auch schon die Idee, dass ich mich mit einer Handvoll Flyer von No Cap neben die Tomaten stellen und allen Einkaufenden ein solche Information in die Hand drücken könnte. Einfach damit man mal weiss, wie diese billigen Lebensmittel zustande gekommen sind.

cv Steigen auch innere Bilder in Ihnen auf, wenn Sie vor den Tomatenprodukten stehen, zum Beispiel Szenen, die Sie während der Reise erlebt haben?

vm Ja, natürlich. Die Bilder dieser sogenannten Ghettos¹, die wir besucht haben, lassen mich

nicht mehr los. Ich glaube, ich kann für alle Mitreisenden sprechen, wenn ich sage: Wir waren rundum schockiert von dem, was wir gesehen haben. Solche Zustände hätten wir nie für möglich gehalten. Wir hätten vielleicht gedacht, dass es in einem Slum im Globalen Süden so aussieht, aber nicht in Europa, nicht in Italien, unserem Nachbarland.

Wir besuchten ein solches Ghetto, in dem 4000 bis 5000 Arbeiter auf engstem Raum in selbstgebastelten Hütten oder Zelten leben, direkt auf einer ehemaligen Piste eines Flughafens. Die Hütten bestehen aus zusammengesuchten Holz- und Wellblechstücken, die Lücken sind mit Plastik oder Tüchern zugemacht, es gibt keine sanitären Anlagen, keine Möglichkeit, sich zu waschen, kein sauberes Trinkwasser. Es herrschen unvorstellbare Armut und Elend.

cv Die Plantagenarbeiter bekommen keine Unterkünfte zur Verfügung gestellt?

vm Nein. Es ist ein System der totalen Erbarmungslosigkeit. Sowohl vonseiten der Plantagenbesitzer wie auch der Regierung. Diese weiss von den schlimmen Zuständen, schaut aber weg, weil sie davon profitiert.

Kürzlich ereignete sich eine schreckliche Geschichte, die sogar von den Medien in der Schweiz aufgenommen wurde: Ein Arbeiter geriet in eine der grossen Landmaschinen und zog sich schwere Verletzungen zu. Der Vorgesetzte brachte ihn zwar ins Ghetto zurück, legte ihn dort aber einfach vor seine Hütte, wo der Mann verblutete. Damals fand sogar Regierungschefin Meloni, dass es so nicht gehe. Aber ins System eingegriffen wurde nicht.

cv Hat die Untätigkeit der Regierung auch damit zu tun, dass die Mafia die Plantagen kontrolliert und deren Einfluss bis in Regierungskreise reicht?

vm Wahrscheinlich schon, aber das weiss ich im Detail nicht so genau.

Wichtig ist mir aber noch eine andere Geschichte, die ich beim Besuch der Ghettos erlebt habe: Eigentlich sieht man in den Ghettos nur Männer. Für die brutal harte Arbeit auf den Plantagen werden kaum Frauen angestellt. Aber bei einem dieser Ghetto-Besuche kam plötzlich eine Frau auf Yvan Sagnet zu, der unser Führer bei dieser Reise war. Sie weinte und bat ihn um Hilfe, denn sie wolle nicht mehr als Prostituierte arbeiten.

Dazu muss man wissen, dass von den süditalienischen Caporali², den Arbeitsvermittlern,

auch Frauen angeworben werden, afrikanische Migrantinnen und Frauen aus Osteuropa, die dann, sobald sie in Süditalien ankommen, zur Prostitution gezwungen werden. Die Frau, der wir begegneten, war so verzweifelt, dass es mir unter die Haut ging. Mir wurde bewusst, dass die Migrantinnen, die in der Hoffnung auf Arbeit nach Süditalien kommen, oft keine andere Wahl haben, als ihren Körper zu verkaufen. Yvan zog sich dann mit ihr in ein kleines Zelt zurück, das er als Beratungsort im Ghetto eingerichtet hatte.

cv Wie war es möglich für Ihre Gruppe, solche Ghettos überhaupt zu betreten?

vm Yvan Sagnet ist bekannt in den Ghettos, deshalb konnte er uns auch in diese hineinführen. Aber er gab uns strenge Anweisungen: Keine Fotos, diskretes Verhalten und Vermeiden von allem, was den Behörden den Eindruck vermittelt hätte, dass wir sie wie eine Sehenswürdigkeit «anschauen» wollten. Es war mir bewusst, dass es eine zweiseitige Angelegenheit ist, Besichtigungen in Ghettos durchzuführen. Gleichzeitig fand ich es aber auch wichtig, die Situation vor Ort zu erleben. Man würde sonst wirklich nicht glauben, dass es solche Zustände gibt.

Wie es anders gehen könnte, zeigte uns dann ein Besuch beim italienischen Landwirt Alfonso Cangieni, der auf seinen Feldern mit regulär angestellten und fair entlohnten Erntehelfern arbeitet. Er erklärte uns die schiefe Lage der italienischen Landwirtschaft: Früher hätten die Italiener selber in den Plantagen gearbeitet, aber heute zögen die Jungen weg, in die Städte. Zu hart sei die Arbeit auf den Feldern in der südlichen Sommerhitze. Nur dank der Migranten könne in Süditalien überhaupt noch Landwirtschaft betrieben werden. Es sei eine verrückte Situation: Italien sei existenziell auf die Migranten angewiesen – und gleichzeitig würden diese menschenverachtend behandelt.

cv Sie haben nicht nur Ghettos, sondern auch Alternativen besucht. Sind diese überzeugend?

vm Ja, auf jeden Fall! Nach den schockierenden Erlebnissen in den Ghettos war es eine Erleichterung zu sehen, dass es auch anders geht. Die Orte, an denen die Migranten für No Cap arbeiten, kommen einem wie kleine Paradiese vor. An solchen Orten können die Arbeiter in kleinen Wohncontainern leben, die Schutz vor Regen bieten und mit Wasser und Strom versorgt sind. Wir haben die Casa Sankara besucht,

ein Ökodorf, in dem Arbeiter und Arbeiterinnen, die aus dem mafiösen System aussteigen wollen, eine eigene biologische Landwirtschaft betreiben. Zudem gibt es eine Bäckerei, eine Schneiderei und einen Schulraum. Man spürt, dass die Menschen, die dort ein und aus gehen, stolz auf die von ihnen erreichten Veränderungen sind.

cv Und diese Projekte wurden alle von Yvan Sagnet initiiert?

vm Er war so etwas wie der Motor für verschiedenste Projekte. Nach dem Filmdreh setzte sich auch Milo Rau dafür ein, dass Alternativen zu den Ghettos geschaffen werden konnten, zum Beispiel die Casa Betania, bei der die italienische Caritas involviert ist. Die Casa Sankara entstand unabhängig von No Cap, betreibt aber auch eine faire Tomatenproduktion. Yvan hingegen konzentrierte sich auf die Gründung von No Cap³.

Er ist wirklich ein eindrücklicher Mensch. Einer, der ruhig und klar bleibt, trotz aller Schwierigkeiten, die ihm sein Einsatz beschert. Und einer, dem es um die Menschen geht, die in einer ungerechten Situation leben. Er hätte ja auch einfach dafür schauen können, dass er selber eine Arbeit unter besseren Bedingungen findet. Aber er hat sich vom Elend der Migrant*innen bewegen lassen und den Kampf dagegen aufgenommen. Und er hat sofort das strukturelle Problem gesehen, das hinter dem System steckt, und hat dort angesetzt.

cv Wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen, einen solchen Besuch zu organisieren? Das war ja nicht einfach eine erbauliche Kirchgemeindereise ...

vm Es war effektiv der Film «Das neue Evangelium» von Milo Rau, der bei mir so viel aufgelöst hat. Schon als ich von dem Film hörte, hat es mich fasziniert, dass da einer die Jesusgeschichte in die heutige Zeit umsetzen will. Und als ich den Film dann zum ersten Mal sah, war ich tief beeindruckt. Ich zeigte ihn anschliessend auch in unserer Kirche.

Nachher setzte ich mich dafür ein, dass unser Kirchenkreis die Arbeit von No Cap finanziell unterstützt. Es gibt in der Zürcher Kirche ja den sogenannten OeME-Kredit⁴, den man einem bestimmten, ausgewählten Projekt zusprechen kann. Zu den Zielvorgaben gehört, dass möglichst auch persönliche Kontakte zu dem Projekt aufgebaut werden. Also war für mich klar: Wir stellen diesen Kontakt zwischen No Cap und Kirchenkreis her!

Diese beiden Faktoren, der Film und der OeME-Kredit, waren für mich ausschlaggebend. Ich erhielt für die Organisation der Reise Unterstützung von der deutschen Solidaritätsgruppe Öko und Fair, die bereits mit No Cap in Verbindung stand. Alleine hätte ich es nie geschafft, eine solche Unternehmung auf die Beine zu stellen!

cv Und was hat die Reise bei der Gruppe bewirkt?

vm Die Betroffenheit der Teilnehmenden war gross. Fast alle wollten sich nachher dafür engagieren, die Situation in Süditalien und die Alternative No Cap bei uns bekannt zu machen. Das unmittelbare Ergebnis der Reise war eine Ausstellung mit Bildern der Fotografin Ursula Markus, die wir eingeladen hatten, uns zu begleiten. Die Ausstellung wurde bei uns in der Citykirche Offener St. Jakob gezeigt und ist nun in verschiedenen Kirchgemeinden unterwegs. Wir bekommen gute Rückmeldungen. So wurde die Ausstellung zum Beispiel, verbunden mit einem Vortrag, in einem Dorf gezeigt – worauf sich die Inhaberin des Dorfladens spontan entschieden hat, von nun an No-Cap-Produkte zu verkaufen.

Andere Teilnehmende der Reise versuchen, den Kontakt zu kleinen Läden aufzubauen und diese dafür zu gewinnen, die No-Cap-Tomaten in ihr Sortiment aufzunehmen.

cv Ich vermute, dass der Einsatz für No Cap für Sie auch eine theologische Dimension hat?

vm Auf jeden Fall! Die Süditalienreise stand ja unter dem Stichwort Diakonie. Für mich gehören Theologie und politisches Engagement unbedingt zusammen. Das heisst, mein eigener Glaube, meine Spiritualität, müssen sich immer wieder bewahrheiten im Einsatz für eine gerechtere Welt. Oder für das «Reich Gottes», wie man es auch nennen kann. «Reich Gottes» ist für mich ein wichtiger theologischer Begriff, der mich immer wieder daran erinnert, dass es im Christentum nicht darum geht, uns einfach wohlrig einzurichten in dieser reichen Schweiz. Gerade weil wir in einem wohlhabenden Land leben, sollten wir offen und berührbar bleiben für die vielen anderen Orte in dieser Welt, an denen die Menschen ums Überleben kämpfen. Einer Kirchgemeinde kann es nur guttun, wenn sie Beziehungen in andere Gegenden der Welt und zu dort lebenden Menschen pflegt.

Ausserdem: Wir stecken ja mittendrin in dieser Tomatengeschichte! Wir sind jene, die

mitprofitieren davon, dass die Migranten in Süditalien dermassen ausgebeutet werden. Wir sind selber Teil des Unrechts – natürlich ohne dass wir es absichtlich oder bewusst tun.

cv Es ist ja bekannt, dass die westliche Welt mit ihrem System die Menschen im Süden ausbeutet. Neu ist nur, dass dies auch in unserer nächsten Nähe so krass geschieht.

vm Genau. Und deshalb ist es unsere Aufgabe, uns zu überlegen, wie wir aus diesem System aussteigen können. Das würde bedeuten, etwas mehr zu bezahlen für unsere Lebensmittel. Für die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung wäre das meiner Meinung nach auch möglich. Wir können ja etwas tun gegen die Ungerechtigkeit, gerade beim Tomateneinkauf, aber auch beim Einkauf von anderen fair hergestellten Produkten.

Es sind natürlich kleine Schritte, wenn man sie in Zahlen misst: Zurzeit können von der rund halben Million Tomatenpflücker etwa 2000 unter fairen Bedingungen arbeiten. Aber das ist immerhin ein Anfang. Und er könnte eine breite Wirkung entfalten, wenn bei uns und sonst in Europa mehr dieser Produkte verkauft würden! ●

○ Verena Mühlethaler, *1972, ist seit 2010 Pfarrerin an der Citykirche Offener St. Jakob in Zürich. Als Co-Präsidentin des Solinetzes (www.solinetz-zh.ch) setzt sie sich für geflüchtete Menschen ein, was einer der Schwerpunkte des Offenen St. Jakob ist. Sie war Mitverfasserin der «Migrationscharta», über die in den *Erwägungen* und den *Neuen Wegen* schon öfter berichtet wurde (www.migrationscharta.ch).

- 1 Ghetto: Provisorische Zeltsiedlungen für Plantagenarbeiter*innen. Siehe auch Erklärungen Seite 26.
- 2 Caporali: Meist mit der Mafia vernetzte «Arbeitsvermittler». Siehe auch Erklärungen Seite 27.
- 3 No Cap: Fairtrade-Label für Tomaten aus Süditalien. No Cap heisst: ohne Caporali produziert.
- 4 OeME steht für Oekumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit. Reformierten Kirchgemeinden werden solche Kredite zur Verfügung gestellt, damit sie spezielle Projekte unterstützen können, die ihnen besonders wichtig sind.

Eine Frage der Menschenwürde

Yvan Sagnet im Gespräch
mit Christine Voss

Yvan Sagnet kam als Student in die Tomatenplantagen, wurde daraufhin Streikführer, Hauptdarsteller in Milo Raus Jesus-Film und schliesslich Gründer der Organisation No Cap. Wie es zu dieser ungewöhnlichen Lebensgeschichte kam, hat der Aktivist den *Erwägungen* persönlich erzählt.

Ich komme ursprünglich aus Kamerun und lebe seit 2007 in Italien. Damals bin ich eingereist, um an der Universität von Turin mein Studium als Ingenieur fortzusetzen, für das ich ein Stipendium erhalten hatte. Dann wurde es für mich allerdings finanziell knapp, weil ich eine Prüfung nicht bestanden hatte, und ich beschloss, in den Semesterferien etwas Geld zu verdienen. Ein Freund sagte zu mir: «In Süditalien gibt es die Möglichkeit, auf den Tomatenplantagen zu arbeiten. Melde dich doch, es braucht dort immer Leute!»

Also machte ich mich auf den Weg in den Süden und suchte in der Gegend von Lecce den Ort auf, von dem man mir gesagt hatte, dass sich dort die Tomatenarbeiter einfänden. Dort erlebte ich schon den ersten Schock: Ich kam in ein Camp, ein sogenanntes Ghetto, in dem ausschliesslich Migrant*innen lebten, praktisch keine Italiener. Plötzlich war ich in einem Umfeld, wie ich es noch nie kennengelernt hatte: Es gab keine Unterkünfte, sondern man suchte sich selber Abfälle zusammen, um sich daraus so etwas wie ein Zelt zu bauen – aus Plastik, Karton, Lumpen und Holzstücken. Es sah schlimmer aus als in den Slums, die ich schon gesehen hatte. So etwas hatte ich nicht erwartet. Ich fragte mich, ob ich hier noch in Europa sei oder schon auf einem anderen Kontinent!

Auch sonst waren die Umstände schlimm. Es gab kein Wasser, kein Licht, keine sanitären Anlagen, die hygienischen Verhältnisse waren unbeschreiblich. Etwa 1200 Menschen lebten hier auf engstem Raum.

Schikanen auf allen Ebenen

Ich fragte dann danach, wie ich hier Arbeit finden könne. Und man sagte mir: «Ja, es gibt Arbeit auf den Tomatenplantagen, aber dafür musst du dich bei den Caporali melden.» «Was sind denn Caporali?» «Das sind die Arbeitsvermittler. Wenn ein italienischer Bauer Erntehelfer braucht, ruft er einen Caporale an und sagt ihm, wie viele Männer dieser bringen solle. Der Caporale geht dann ins Ghetto und sucht sich die passenden Leute.»

Ich war ein weiteres Mal überrascht, dass man nur auf diese Weise Arbeit bekommen konnte. Einige Tage später sass ich dann in einem kleinen Lieferwagen, der die Arbeiter auf die Felder brachte. Schon diese Fahrt alleine war gefährlich: Im Wagen gab es neun Sitze, doch es wurden 25 Arbeiter hineingepfercht, und das bei grosser Hitze und ohne dass der Wagen ein Fenster oder eine Lüftung gehabt hätte. Dann sagte der Caporale, der den Wagen fuhr, dass wir ihm 5 Euro für den Transport bezahlen müssten.

Als wir in den Feldern angekommen waren, erklärte mir der Caporale die Arbeitsbedingungen: Es standen grosse Boxen da, die mit Tomaten gefüllt werden mussten. Bezahlt würden wir pro gefüllte Box, das bedeute, dass wir für eine Box mit 300 Kilo gepflückten Tomaten 3.50 Euro erhalten würden. Je mehr Boxen wir füllen würden, umso höher sei der Lohn.

Ich stellte fest, dass man mindestens drei Stunden brauchte, um eine Box zu füllen. Bei den uns verordneten Arbeitszeiten von zwölf bis vierzehn Stunden im Tag kam man also maximal auf vier Boxen, das heisst auf einen Tageslohn von 14 Euro. Doch diesen Betrag erhielten wir nicht ausgezahlt, sondern es wurden uns zuerst 5 Euro für den Transport, 3.50 für ein Sandwich und 1.50 für eine Flasche Trinkwasser abgezogen, die wir in der kurzen Mittagspause vom Caporale erhielten. Man brachte es also maximal auf einen Tageslohn von 4 Euro. Weil ich am Anfang noch nicht so schnell arbeiten konnte, blieb gar nichts mehr vom Lohn übrig.

Fehlende medizinische Hilfe

Um zu den 4 Euro zu kommen, musste man in grösster Eile arbeiten. Es war ein totaler Stress. Auch die anderen Bedingungen waren brutal: Auf den süditalienischen Feldern wird es im Sommer etwa 45 Grad heiss, es gibt nirgends Schatten, keinen Ort, wo man sich mal kurz unterstellen oder ausruhen könnte. Immer wieder erlitten Arbeiter einen Hitzschlag oder

wurden krank, manchmal fiel einer neben mir einfach um. Wenn einer zusammenbrach, liess der Caporale ihn liegen. Oder er bot an, ihn ins Spital zu fahren, aber nur zu einem Entgelt von 50 Euro. Wer konnte das schon bezahlen – bei einem Tageslohn von 4 Euro?

Nachdem ich fünf Tage auf diese Weise gearbeitet hatte, ging ich zum Caporale und sagte: «Ich hätte nie für möglich gehalten, was ich hier erlebe. Das geht nicht, das ist Sklaverei!» Der Caporale wurde wütend, denn es ist nicht erlaubt, unaufgefordert mit einem Vorgesetzten zu sprechen. Er schrie mich an: «Dann geh doch und such dir eine andere Arbeit!» Doch ich fand: «Es geht nicht nur um mich. Ich sehe ja, in welcher Not die anderen sind. Das kann ich nicht länger mit ansehen.» Und ich ging zurück zu meinen Freunden auf der Plantage und sagte: «Jetzt streiken wir!»

Aufstand der Tomatensklaven

Von nun an begann ich, vom Camp aus den Streik zu organisieren. Zuerst zögerlich, dann immer überzeugter schlossen sich die Arbeiter mir an. Auch von anderen Camps kamen Erntehelfer zu uns. Zuerst blockierten wir die Autostrasse, die am Camp vorbeiführte. Natürlich waren alle, die nicht mehr weiterfahren konnten, empört. Doch ich ging von Auto zu Auto und erklärte in aller Ruhe: «Wir werden hier so gehalten, wie wenn wir Sklaven wären. Wir erhalten keine Verträge, keine Unterkünfte, kein Wasser und nur minimalsten Lohn – dagegen wehren wir uns.» Zu meiner Überraschung zeigten die meisten der Angesprochenen Verständnis. Auch die Einheimischen aus den umliegenden Dörfern kamen, um zu schauen, was da vor sich ging: Und viele schlossen sich uns an. Wir wurden ein immer längerer Zug, der sich von Dorf zu Dorf bewegte.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht vom Streik in ganz Italien: Das Fernsehen kam, Journalisten und Journalistinnen kamen, die Führer der grossen Gewerkschaften boten uns Unterstützung an, ebenso Rechtsanwälte, die bestätigten, dass unsere Arbeitsbedingungen und Löhne rechtswidrig seien. Die Einheimischen versorgten uns mit Lebensmitteln, weil wir ja in diesen Tagen nichts verdienten und uns auch nichts zum Essen kaufen konnten. Es war rührend: Sie brachten uns alles, was sie hatten, fertig zubereitete Pasta, Gemüse, Früchte. Sie hatten keine Ahnung gehabt von den Zuständen auf den Plantagen und in den Ghettos. Die Plantagenarbeiter waren ja systematisch von der Öffentlichkeit abgeschirmt worden.

Der Streik dauerte schliesslich zwei Monate und führte teilweise zum Erfolg. Viele Arbeiter erhielten nun offizielle Arbeitsverträge. Für mich wurde allerdings die Mafia zum Problem, die in Süditalien hinter dem System steht. Ich erhielt Todesdrohungen und war mir oft meines Lebens nicht mehr sicher. Zum Glück ist mir bis heute nichts passiert. Und ich bin bis heute auch nicht bereit, mich aus meinem Engagement zurückzuziehen. Wenn ich aufgeben würde, hätte ja die Mafia gewonnen!

cv Die anderen Arbeiter waren noch nie auf die Idee gekommen, Widerstand zu leisten? Der Streik ging allein von Ihnen aus?

ys Ja, aber mein Hintergrund war natürlich auch ein anderer als der meiner Freunde. Ich hatte eine gute Ausbildung, ich hatte eine Aufenthaltsbewilligung für Italien und ich war nicht darauf angewiesen, auf den Plantagen zu arbeiten. Meine Freunde hatten kaum eine Schule besucht, sie hatten keine Wahl, sie mussten diese Arbeit machen. Die einen waren illegal in Italien, andere hatten eine Aufenthaltsbewilligung, aber diese war an die Arbeit gebunden. Das machte sie rundum abhängig von den Caporali. Ich spürte deshalb eine Verpflichtung, dass ich mich, mit meinen Privilegien, für sie einsetzen müsste. Es war eine Frage von Recht und Unrecht, der ich in den Plantagen begegnet war. Es ging um die Menschenwürde. Ob in Italien, in der Schweiz, in den USA, ich hätte überall gleich gehandelt.

Eine neue Lebensaufgabe

Die Erfahrungen in Süditalien haben denn auch mein Leben total verändert. Ich war ja zum Studieren nach Italien gekommen – und plötzlich fand ich mich als Streikführer wieder. In diesen Tagen habe ich beschlossen, dass ich mein weiteres Leben dem Kampf gegen Ungerechtigkeit widmen würde. Mein Studium habe ich zwar noch abgeschlossen, aber dann nie als Ingenieur gearbeitet. Stattdessen bin ich in ganz Italien herumgereist, um auf die Probleme im Süden des Landes aufmerksam zu machen, ich habe die Zusammenarbeit mit Gewerkschaften, Kirchen und Politik gesucht, um Veränderungen in Gang bringen zu können, ich habe Manifeste verfasst und Reden gehalten, um die Einhaltung der Arbeitsrechte zu fordern. Es hat sich daraufhin eine richtige Bewegung entwickelt, und daraus ist dann der Verein No Cap entstanden. Heute arbeite ich vollzeitlich für No Cap.

Ich bin überzeugt davon, dass es meine Aufgabe ist, dem menschenverachtenden Umgang mit Arbeitern, wie er auf den Plantagen herrscht, ein anderes Verständnis von Arbeit entgegenzustellen. Schliesslich habe ich selber erfahren, was es bedeutet, unter solchen Umständen zu arbeiten. Ich habe es nicht einfach in der Zeitung gelesen oder am Fernsehen gesehen. Und ich verstehe die Verzweiflung meiner Freunde, die in das mafiöse System hineingeholt worden sind und jetzt nicht mehr hinaus können. Sie leben in einem Gefühl der totalen Ausweglosigkeit.

Ich verdanke es vielen Menschen, die mich unterstützt haben, dass ich den Verein No Cap gründen konnte. Und es gibt mir viel Genugtuung, dass heute zumindest 2000 Arbeiter unter menschenwürdigen Umständen leben und arbeiten können. Gemessen an den 500 000 Menschen, die in Süditalien in den Plantagen arbeiten, ist es allerdings noch viel zu wenig.

Faire Tomaten

No Cap ist aus der Einsicht heraus gegründet worden, dass die Ausbeutung der Plantagenarbeiter nicht nur ein lokales Problem ist, sondern auch ein Problem des gesamten ökonomischen Systems. Nach und nach begann ich, dieses immer klarer zu durchschauen. Es sind nicht einfach die Plantagenbesitzer, sondern die Grossverteiler, welche die Ausbeutung vorantreiben. Denn sie wollen die Preise für Lebensmittel immer noch weiter senken. Deshalb versuchen die Plantagenbesitzer, die Kosten für die Produktion so tief wie nur möglich zu halten – und am Schluss dieser Kette stehen dann die Migrantinnen.

Das Label No Cap soll deshalb dazu dienen, die unter fairen Bedingungen produzierten Tomaten von den anderen zu unterscheiden. No Cap richtet sich an Konsumenten und Konsumentinnen, denn diese könnten entscheidend zu Veränderungen beitragen. Wenn sie in den Läden nach No-Cap-Tomaten fragen würden, gäbe es auch ein Umdenken bei den Grossverteilern.

Dazu möchte ich noch hinzufügen: Das Label Bio, das ja immer mehr gefragt ist, heisst nicht automatisch, dass die Tomaten auch fair produziert wurden! Es gibt inzwischen viele Tomatenprodukte aus Süditalien, auf denen «bio» steht, die aber genau unter jenen Bedingungen geerntet wurden, die ich vorher geschildert habe. Auf einem Produkt, das man mit gutem Gewissen kaufen kann, müsste also «bio *und* fair» stehen. Dieses Label würde es

übrigens auch für andere Produkte aus Süditalien brauchen, zum Beispiel für Orangen, Melonen oder Erdbeeren: Alle werden unter ausbeuterischen Methoden geerntet.

cv Ist Ihnen bekannt, dass es dieses Modell, das Sie geschildert haben, bereits gibt? In der Schweiz zum Beispiel werden fair hergestellte Produkte in den sogenannten claro-Läden verkauft.

ys Ja, die Fairtrade-Bewegung ist mir bekannt. Aber bis jetzt hat sie sich vor allem auf Produkte aus dem Globalen Süden bezogen. Es ist ja erst in den letzten Jahren bekannt geworden, dass in Europa inzwischen die gleichen Ausbeutungsmodelle entstanden sind wie in der sogenannten Dritten Welt. In Spanien, Portugal, teilweise sogar in Deutschland wird die Erntearbeit immer häufiger von unterbezahlten und schlecht behandelten Migrantinnen und Migrantinnen ausgeführt.

cv Sie haben mit Ihren Aktivitäten in Italien grosses Aufsehen erregt. Wusste die Bevölkerung denn nicht, was sich auf den Plantagen abspielt?

ys Es gab sehr wohl Institutionen und Amtsstellen, die von den illegalen Machenschaften wussten, aber sie haben die Augen zuge-drückt. Es sind ja starke ökonomische Kräfte, die hinter dem System stehen. Die Landwirtschaft in Süditalien ist ein massgeblicher wirtschaftlicher Faktor, und die EU erteilt dafür hohe Subventionen. Auch die Caporali sind in das System eingebunden. Alle sind miteinander verbandelt, und wer davon weiss, hält den Mund. Erst durch unsere Demonstrationen erfuhr die breite Öffentlichkeit, was vor sich geht. Und diese schaut jetzt sehr aufmerksam nach Süditalien.

cv Und wie ist es dazu gekommen, dass Sie zum Jesus-Darsteller im Film von Milo Rau wurden?

ys Das war zuerst einfach Zufall. Milo war nach Süditalien gekommen, um die Stadt Matera zu besuchen. Matera wurde von der Unesco zur Kulturhauptstadt 2019 gewählt und aus diesem Anlass wurde Milo Rau angefragt, dort einen Film zu drehen. Er entschied sich, an die Filme von Pier Paolo Pasolini und Mel Gibson anzuknüpfen, die für ihre berühmten Christus-Filme ebenfalls Matera als Drehort gewählt hatten. Diese Stadt, die zu den ältesten der Welt gehört, eignet sich mit ihren engen Gassen und

antiken Bauten ideal als Hintergrund für die Passionsgeschichte. Und die umliegenden, im Sommer dünnen Hügel erinnern einen schnell einmal an Golgatha.

Milo kam bereits mit der Vorstellung nach Matera, dass seine Passionsgeschichte in der heutigen Zeit spielen würde und sein Christus ein Revolutionär sein müsse. So informierte er sich im Internet über die Situation in Süditalien und stiess dabei auf meine Aktionen und die Bilder von den Demonstrationen. Er erzählte mir später, dass ihm sofort klar gewesen sei: «Dieser Mann ist mein Christus!» Und so hat er den Kontakt zu mir gesucht.

Milo hatte mich im Voraus gewarnt: «Christus wird in diesem Film nicht einfach eine spirituelle Figur sein, sondern ein politischer Aktivist!» Und ich hatte geantwortet: «Umso besser! Dann kann ich die Missstände in Süditalien auch über die Grenzen Italiens hinaus bekannt machen.»

Für mich als Mensch, der stark im Christentum verwurzelt ist, war es schon längst klar, dass die biblische Christusfigur auch eine revolutionäre Seite verkörpert. Jesus hat sich ja auf die Seite der Armen und Ausgegrenzten seiner Zeit gestellt. Das heisst: Wenn er heute nach Süditalien käme, würde er bestimmt in die Ghettos gehen, die Menschen, die dort leben, aufrichten und die Missstände auf den Plantagen anprangern – und er würde gegen die Mafia kämpfen.

cv Wie war es für Sie, nun plötzlich selber als Christus aufzutreten?

ys Das war natürlich sehr speziell und auch sehr aufregend! Es war ja sowieso etwas Neues für mich, in einem Film mitzuspielen. Die einzelnen Szenen weckten in mir viele Emotionen. Und es war so, wie wenn ich jene Zeit, die ich mit den Plantagenarbeitern verbracht hatte, noch einmal erleben würde.

Ich selber würde mich natürlich nie als einen Christus sehen. Aber mit seinen Aussagen, die im Neuen Testament festgehalten sind, kann ich mich voll und ganz identifizieren. Meine eigenen Werte beruhen auf einer christlichen Erziehung, die mich stark geprägt hat, und auf meinem persönlichen Glauben, der mir bei meinen heutigen Aktionen Rückhalt gibt.

cv Wie geht es nun weiter mit Ihren Aktivitäten?

ys Für mich ist klar: Ich möchte den Weg von No Cap weiterverfolgen. Es ist der richtige Weg für mich. Mein Ziel ist es, dass alle Erntehelfer

und -helferinnen unter besseren Umständen arbeiten können. Alle sollen Arbeitsverträge und faire Löhne erhalten. Aber dafür müssen wir noch viel mehr Menschen für unsere Produkte gewinnen.

Jene Arbeiter, die sich No Cap angeschlossen haben, konnten wir auf Plantagen unterbringen, die nicht von den Caporali kontrolliert werden. Deshalb ja auch der Name No Cap – ohne Caporali produziert. Die Arbeiter erhalten dort menschenwürdige Unterkünfte, entweder in Wohncontainern oder in Häusern wie der Casa Sankara oder der Casa Betania. In ihren Unterkünften gibt es Strom, Wasser, eine eigene Toilette und eine kleine Küche mit Gasherd, sodass sie sich selber versorgen können.

Das System funktioniert. Es ist ein neues ökonomisches Modell. Und mein grösster Wunsch wäre, dass es auch in den Nachbarländern Italiens bekannter würde! ●

○ Yvan Sagnet, *1985, ist Ingenieur, Menschenrechtsaktivist und Gründer des Vereins No Cap, der sich für die Rechte von Erntehelfer*innen einsetzt. Er lebt mit seiner Familie in Rom, ist aber meistens in Süditalien unterwegs. 2017 erhielt Yvan Sagnet für seinen Einsatz in Süditalien den italienischen Verdienstorden, der ihm von Staatspräsident Sergio Mattarella überreicht wurde.

Das Gespräch mit Yvan Sagnet wurde per Zoom und auf Französisch geführt. Mögliche Ungenauigkeiten sind auf Übersetzungsschwierigkeiten zurückzuführen.

Wanderausstellung

Nach ihrem Besuch in Süditalien dokumentierte die Reisegruppe der Offenen Kirche St. Jakob ihre Eindrücke und Erfahrungen in einer Ausstellung. Diese kann auch von Kirchgemeinden und anderen Interessierten bestellt werden. Mitglieder der Reisegruppe sind bereit, begleitend dazu von ihren Erfahrungen zu erzählen.

Die Ausstellung besteht aus rund zwanzig Stellwänden mit Fotos und Texten. Wegen der verlangten Diskretion beim Fotografieren in den Ghettos und auf den Feldern werden die Lebensumstände der Migrant*innen nur von Weitem gezeigt. Dafür legen einzelne Menschen auf eindrückliche Art und Weise Zeugnis von ihren Erfahrungen ab. Die entscheidenden Punkte zur Situation in Süditalien werden auf vier Tafeln zusammengefasst.

Die Lebensbedingungen der Landarbeiter*innen

- ... ohne feste Unterkunft oder zu Tausenden zusammengepfercht in Zelt- oder Barackensiedlungen
- ... ohne sanitäre Einrichtungen und medizinische Versorgung
- ... mit täglichen Erniedrigungen
- ... zu minimalen Löhnen, von denen die Mafia-Clans mehr als die Hälfte für sich selber abzweigen

Die Arbeitsbedingungen der Landarbeiter*innen

- ... täglich bis sechzehn Stunden unter dem Druck der Aufseher, der Caporali
- ... ohne Verträge, ohne Rechte, der Willkür ausgesetzt
- ... in einem von der Mafia kontrollierten System der Ausbeutung

Die Situation der einheimischen Bauern und Plantagenbesitzer

- ... Wegen des enormen Preisdrucks und der mafiosen Lieferketten stehen auch die italienischen Obst- und Gemüsebauern oft am Rand ihrer Existenz.
- ... Druck durch Handelsketten: Meist beginnt der Druck auf die Landwirte und damit auf die Arbeiter*innen damit, dass die Zulieferer der Handelsketten die Preise schon vor der Ernte festlegen. Das gilt vor allem für die Industrie der Tomatendosen, die Discounterketten beliefert. Es gibt kein europäisches Gesetz, das Transparenz verlangt.
- ... Agromafia: Die Tatsache, dass die Mafia in Mailand mehrere Lidl-Filialen führte, lässt erahnen, wie weit ihre Macht entlang der Handelsketten reicht.

Stellungnahmen

Migros und Coop haben auf die Berichte über Tomatensklaverei, wie verschiedenen Medien sie schon in den letzten Jahren publiziert haben, zurückhaltend reagiert.

Coop: «Wir erwarten, dass unsere Geschäftspartner die gesetzlichen Vorgaben auch in Bezug auf Sozialstandards bei sich und in den vorgelagerten Stufen einhalten.»

Migros: Eine Sprecherin teilt mit, dass die Migros keine unwürdigen Arbeitsbedingungen, illegale Beschäftigung und Ausbeutung in der Lieferkette in Italien oder in anderen Ländern toleriere. Migros Online, wo Billigprodukte aus Süditalien angeboten würden, sei daran, die Situation abzuklären. Der Detailhandel sei allerdings nicht in der Lage, die Einhaltung der Gesetze im Früchte- und Gemüseanbau in Italien sicherzustellen. ●

- Auszüge aus den Texten der Ausstellung
Verfasser: Werner Fessler
- Kontakt für die Bestellung der Ausstellung:
Verena Mühlethaler
Reformierte Citykirche Offener St. Jakob
Stauffacherstr. 10
8004 Zürich
+41 (0) 44 242 88 72
verena-muehlethaler@reformiert-zuerich.ch

Wo bekommt man No-Cap-Tomaten?

Die Liste der Läden, die No-Cap-Tomatenprodukte verkaufen, unterliegt ständiger Veränderung. Hier eine Aufstellung der zurzeit bekanntesten Vertriebs- und Verkaufsstellen. Es gibt vermutlich noch weitere. Um Rückmeldungen sind wir froh.

Ein Knotenpunkt für Informationen ist das Umweltzentrum Öko und Fair in Deutschland. Dieses Zentrum, das neben dem Verkauf von Fairtrade-Produkten auch Kurse und Exkursionen anbietet, vertreibt die No-Cap-Produkte in Deutschland und unterstützt in Süditalien weitere Integrationsprojekte. Auf seiner Website findet man auch eine Karte mit Einträgen von Läden, die No-Cap-Produkte in ihrem Sortiment führen.

- Christiane Lüst von Öko und Fair steht mit No Cap in ständiger Verbindung und ist Ansprechpartnerin für Gruppenreisen nach Süditalien.
nocap.oeko-und-fair.de

Vertrieb der No-Cap-Tomaten in der Schweiz

Die Organisation huulu (Hubeli und Lutz) in Volketswil bei Uster ist zurzeit die einzige Anlaufstelle für Läden und andere Wiederverkäufer*innen in der Schweiz. Die Namensumstellung (bisher Neues Food-Depot) ist noch im Gang, die Website im Aufbau. Zu einem späteren Zeitpunkt sollen auch Endverbraucher*innen angesprochen werden.

Läden in der Stadt und im Kanton Zürich werden von huulu regelmässig beliefert, eine weitere Liefertour führt über Aarau und Olten nach Bern.

huulu
Industriestrasse 30
8604 Volketswil
+41 (0) 44 500 02 97
huulu.ch

Rückmeldungen zu weiteren Adressen an die *Erwägungen*,
christine.b.voss@icloud.com



Ladenverkauf der No-Cap-Tomaten

Aarau

Chornlade
Milchgasse 4
5000 Aarau
chornlade-araau.ch

Basel

Foodcoop Rhykorn
Lebensmittelkooperative
rhykorn.ch
Genossenschaftlich organisierter Lebensmittelvertrieb, verlangt Beitritt zur Genossenschaft mit Mitgliederbeitrag.

Bern

Bioladen Bern Felsenau
Spinnereiweg 15
3004 Bern
gemeinsaftladen.ch

Olten

Marktecke
Hauptgasse 4
4600 Olten
marktecke.ch

Tenniken

(Kanton Basel-Landschaft)
Dorfladen
Hofmattweg 16
4456 Tenniken

Andere Marken

Neben No Cap sind inzwischen weitere Projekte entstanden, die Tomatenkonserven unter fairen Bedingungen produzieren. Die folgenden Marken garantieren ebenfalls die Einhaltung gesetzlicher Arbeitsbedingungen:

Diritti a Sud
(Rechte im Süden)
arbeitet im Ghetto von Salento.

Libera Terra
(von der Mafia freies Land) ist ein Verband von Kooperativen, die auf enteigneten Grundstücken der Mafia Bio-Lebensmittel produzieren. Chico Mendes/Spartacus ist das neueste Projekt in der berüchtigten Mafiaregion um Rosarno. Spartacus versucht, Landwirte dafür zu gewinnen, für höhere Preise faire Lebensmittel zu erzeugen.

Winterthur

Bare Ware
Steinberggasse 29
8400 Winterthur
www.bareware.ch

Zürich

BachserMärt
Seefeldstrasse 29
8008 Zürich und
Badenerstrasse 171
8003 Zürich
bachsermaert.ch
Chornlade Idaplatz
Zurlindenstrasse 211
8003 Zürich
chornlade.ch
claro-Weltladen
Seebach
Bahnhaldenstrasse 2
8052 Zürich
claroseebach.ch
Frischlinge
Waffenplatzstrasse 49
8002 Zürich
frischlinge.ch
Grassrooted Rampe 5
Gartenhofstrasse 27
8004 Zürich
grassrooted.ch
Hofladen Familie Küchler
Riedenhholzstrasse 122
8052 Zürich
riedenhholzhof.ch

Terra Verde
Die claro-Läden in der Schweiz vertreiben die Marke Terra Verde, deren Betriebe zum grössten Teil in Norditalien produzieren und die Einhaltung der Gesetze sowie faire Arbeitsbedingungen garantieren.

Allgemein kann als Richtlinie dienen: Wenn Tomatenkonserven in Lebensmittel-discountern unter dem Durchschnittspreis angeboten werden (weniger als zwei Franken pro Dose), stammen die Tomaten mit grösster Wahrscheinlichkeit aus Plantagen mit Sklavenarbeit.

Neue Bücher

Gleich zwei Neuerscheinungen aus dem Umfeld der TheBe haben sich zu Beginn des Jahres 2025 angekündigt. Der Verfasser und die Verfasserin der beiden Bücher sind Mitglieder der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung. In ihren Büchern spiegeln sich Erfahrungen und Anliegen, die für sie in den vielen Jahren ihres Engagements wichtig geworden sind und für die auch die Mitarbeit bei der TheBe bedeutsam war.

Krieg und Frieden

Das neue Buch von Jacqueline Keune erscheint diesen März. Es vereint Gedichte und Gebete, die vor allem für die liturgische Praxis entstanden sind, aber auch darüber hinausweisen. Ein Schwerpunkt des Buches sind Texte, die für das wöchentliche Friedensgebet in der Lukaskirche (Luzern) geschrieben wurden. Dieses wird seit Ausbruch des Krieges gegen die Ukraine regelmässig durchgeführt und von Jacqueline Keune mitgestaltet.

Der russische Krieg hat die Autorin stark bewegt. Im Klappentext ist dazu zu lesen: «Der vorliegende Band lädt mit seinen Worten und Bildern dazu ein, was eine Konsumgesellschaft täglich zu verhindern sucht: zu sich und anderen zu kommen. Und er möchte Mut machen, daran festzuhalten, dass die Stimme der Gerechtigkeit auch mit allen Bomben der Welt zusammengenommen nicht zum Schweigen gebracht werden kann. Trotz aller Nacht: Es werden wieder Tage sein.»

Die Buchvernissage findet am 13. März statt (siehe Hinweis Seite 40, Gedichte Seite 2–3).

○ Jacqueline Keune: *Es werden wieder Tage sein. Texte zwischen Trümmern und Träumen*. db-Verlag, Luzern 2025.

Befreiungstheologie

Josef Estermann hat Theologie und Philosophie in Luzern, Nijmegen, Utrecht und Amsterdam studiert und zwischen 1990 und 2012 in Peru und Bolivien gearbeitet. Dazwischen war er Leiter des Missionswissenschaftlichen Instituts von Missio und von 2012 bis 2021 Leiter des Romerohauses. Sein Buch über Befreiungstheologie schöpft also aus einer umfassenden Erfahrung, die auf Theorie und Praxis beruht. Es ist eine Bestandesaufnahme zu fünfzig Jahren Befreiungstheologie mit Blick auf deren weltweite Wirksamkeit.

Erwin Troxler von der TheBe hat die Buchvernissage am 21. Januar im RomeroHaus Luzern besucht und schreibt dazu:

Der kleine Saal im RomeroHaus war gut besetzt. Das Durchschnittsalter der Teilnehmenden lag zwar deutlich höher als die Jahrgänge der Befreiungstheologie. Doch das Feuer der Begeisterung war bei den meisten Anwesenden – und besonders im Einführungsreferat des Buchautors – deutlich spürbar.

Florian Flohr vom Exodus-Verlag leitete durch die Veranstaltung, Gäste für ein anschließendes Podiumsgespräch waren Nicola Neider, die Leiterin des Fachbereichs Migration und Integration, Katholische Kirche Stadt Luzern, und Bernhard Lindner von der Fachstelle Bildung und Probstei, Katholische Kirche Kanton Aargau. Den musikalischen Rahmen bildete Stefan Siebenhaar an der Gitarre. Sein Spiel virtuoser Stücke von lateinamerikanischen Meistern lockerte den Anlass angenehm auf.

Josef Estermann führte in die grosse Spannweite des Buches ein: So bildet die lateinamerikanische, christliche Befreiungstheologie den Schwerpunkt. Dann wird der Blick aber geweitet auf Befreiungstheologien anderer Kontinente wie Afrika, Asien, Ozeanien und Europa. Der Publikation geht es um eine kontextuelle Verortung der jeweiligen Theologien und um die bleibenden Herausforderungen, denen sich die Befreiungstheologie von Beginn an gestellt hat. Das heisst um eine Theologie, welche vom Denken ins Handeln führt.

Schon unzählige Male, so der Autor, sei die lateinamerikanische Befreiungstheologie – mit politischer Absicht – totgesagt worden. Dabei seien aber die Beweggründe, die zu ihrer Entstehung geführt haben, weiterhin gegeben und hätten sich teilweise sogar verschärft: Armut, Ungleichheit, Diskriminierung, Klimakrise, Unrecht und Gewalt.

Das Fazit des Autors: «Inzwischen bin ich überzeugt davon, dass die Befreiungstheologie weder tot noch totgesagt, sondern lebendig und bunt, vielfältig und herausfordernd, vor allem aber nötiger denn je ist. Ob sie als solche auch benannt wird, ist nicht wichtig. Entscheidend ist die befreiende Botschaft: Eine andere Welt ist möglich!»

Und über den Fortbestand der Befreiungstheologie mutmasst Estermann: «Totgesagte leben bekanntlich länger!» ●

○ Josef Estermann: *Herrschaft und Befreiung. Fünfzig Jahre Befreiungstheologie – eine Bestandesaufnahme*. Edition Exodus, Luzern 2025, 191 Seiten.

Aus dem Vorstand

Der Vorstand der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung traf sich seit der letzten Ausgabe der *Erwägungen* nur einmal zur Sitzung. Dazwischen stand er aber in regem Austausch per E-Mail. Dabei ging es vor allem um die folgenden Fragen:

Weiterführende Zusammenarbeit mit den Resos

Nachdem die Religiös-Sozialistische Vereinigung (Resos) am 19. Oktober 2024 ihren Fortbestand besiegelt und sich neu konstituiert hatte, bekräftigten sie und die TheBe ihre zukünftige Zusammenarbeit im bisherigen Rahmen. Dazu gehören die Jahresversammlungen, die jeweils am selben Tag und hintereinander durchgeführt werden, sowie das anschliessende gemeinsame Rahmenprogramm.

Weiterführende Zusammenarbeit mit der BMI?

Mit der Bethlehem Mission Immensee (BMI) sind wir dabei, die Gespräche vom letzten Jahr wieder aufzunehmen und eine weiterführende Zusammenarbeit zu prüfen.

Frühes Datum der Jahresversammlung

Dieses Jahr findet die JV früher als gewohnt statt, nämlich am Samstag, 24. Mai. Siehe nebenstehende Spalte.

Befreundete Organisationen

Weiterhin bieten wir befreundeten und gleichgesinnten Organisationen an, ihre Veranstaltungen bei uns zu publizieren. Das gelingt aus terminlichen Gründen leider nicht immer. Wer solche Hinweise – als TheBe-Fingerzeig – per E-Mail erhalten möchte, wende sich an info@thebe.ch. Bitte dort auch neue E-Mail-Adressen melden, zum Beispiel beim Wechseln oder Verlassen des Arbeitsplatzes.

- Für den Vorstand:
Erwin Troxler

Nächste Jahresversammlungen

Religiös-Sozialistische Vereinigung Deutschschweiz (Resos) und Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung

Samstag 24. Mai,
14–ca. 20 Uhr
Bern, Kirchgemeindehaus
Nydegg, Nydeggstalden
(Seiteneingang benutzen)
Mit ÖV: ca. 5 Minuten Fahrzeit
mit Bus 12 ab Bahnhof Bern,
Richtung Zentrum Paul Klee,
Haltestelle Nydegg

ab 14 Uhr: Eintreffen bei Kaffee
und Gebäck
14.30 Uhr: Jahresversammlung
Resos
15.45 Uhr: Jahresversammlung
TheBe
17 Uhr: Auftritt des Berner Chors
Linksdrall
18 Uhr: Apéro riche und gemütliches
Beisammensein

Die Jahresversammlung der *Neuen Wege* findet dieses Jahr nicht in der üblichen Dreierkoalition statt. Wegen eines Spezialprogramms zu «500 Jahre Bauernkrieg – auch in der Schweiz?» planen die *Neuen Wege* für ihre Jahresversammlung eine Reise an die Schauplätze von 1525.

Samstag, 17. Mai, 10.30–17 Uhr,
Ritterhaus Bubikon/ZH

Arbeitsgruppen

Wächtigs- Christch*inne

Im letzten Herbst musste sich unsere Arbeitsgruppe von ihrem ältesten Mitglied verabschieden: Paul Jeannerat Gränicher verstarb im Alter von 89 Jahren in Urtenen-Schönbühl, nachdem er während Jahrzehnten in der Theologischen Bewegung aktiv gewesen

war, zunächst als Mitwirkender beim damaligen TheBe-Rundbrief, später als treues Mitglied bei den WächtigsChristch*inne.

Die folgende kleine Spurensuche spiegelt auch ein Stück Geschichte der Theologischen Bewegung wider. In den allerersten *Erwägungen*, wie der TheBe-Rundbrief 2009 nach dem Wechsel der Redaktionsequipe zu heissen begann, war die Rede von vielen Jahren kontinuierlicher Arbeit des bisherigen Teams, dem eben auch Paul angehörte. Und er war es auch, der gleich wieder von der mittlerweile ältesten Arbeitsgruppe der TheBe berichtete: über deren interdisziplinären Austausch zum Christsein am Werktag, über die Erarbeitung eines Grundlagentextes zur damaligen Kampagne von Fastenopfer/Brot für alle/Partner sein mit dem Titel «Wir glauben. Anders arbeiten ist möglich» sowie über eine Postkartenaktion für die Kampagne «Nein zur Ausdehnung der Sonntagsarbeit».

Kollege Josef Moser, für den Paul schon als dessen Vikar in Köniz ein verlässlicher Wegbegleiter war, schreibt: «Er nahm, solange es ihm seine Gesundheit erlaubte, teil an den Gesprächen der Arbeitsgruppe. Er verstand es, das Wesentliche unserer Gespräche prägnant zusammenzufassen. Paul bleibt uns als engagierter, treuer Gefährte in dankbarer Erinnerung.»

- Urs Häner
uh@sentitreff.ch

Lesegruppe «Feministische Theologie»

Wir treffen uns jeweils zu sechst in der Äusseren Enge in Bern im reformierten Kirchgemeindehaus der Kirchgemeinde Matthäus Bern und Bremgarten.

Aktuell lesen wir das Buch von Delphine Horvilleur *Wie geht's? Miteinander sprechen nach dem 7. Oktober*, im französischen Original *Comment ça va pas?* Delphine Horvilleur ist eine französische liberale Rabbinerin in Paris und ringt um Sprache nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023.

Gelingt es uns noch, miteinander zu sprechen, und wenn ja: Wie ist dies überhaupt noch möglich? Die Sprache der Poesie schafft es eventuell noch, Brücken zu bauen ...

Ihrem Text stellt Delphine Horvilleur ein Gedicht des palästinensischen Dichters Mahmud Darwish voran. Die Lektüre könnte brisanter nicht sein in einer Zeit, in der autoritäre Regime, Ausgrenzung und Schwarz-Weiss-Denken wieder – um es bewusst in einer militärischen Sprache auszudrücken – so stark an Boden gewinnen und die Herzen vieler Menschen erobern.

Wir treffen uns als Frauenrunde jeweils um 18.45 Uhr und steigen mit einer Teilete in unseren Lektüreaustausch ein. Die Treffen finden an verschiedenen Wochentagen im Schnitt alle zwei Monate statt; die nächsten Male am Freitag, 4. April, und am Mittwoch, 18. Juni.

- Theologinnen, die an einem kritischen Austausch interessiert sind, sind jederzeit herzlich willkommen. Auskünfte erteilt gerne: Eveline Gutzwiller evgu@pe-gu.ch +41 (0) 79 411 57 37

Veranstaltungen, welche die TheBe mitträgt:

Buchvernissage

Jacqueline Keune: Es werden wieder Tage sein. Texte zwischen Trümmern und Träumen

Neue Gedichte und Gebete, mit einem Schwerpunkt zum Krieg gegen die Ukraine (siehe auch Buchhinweis Seite 38, Gedichte Seite 2–3).

Mit Worten von Jacqueline Keune und Klängen von Albin Brun.

Donnerstag, 13. März, 19 Uhr
Lukaskirche, Morgartenstrasse 16, Luzern (unmittelbar beim Bahnhof)

RomeroTage

Zum Thema:
Hunger – Macht – Wut
Handeln für das Recht
auf Nahrung

20.–24. März, Luzern

Veranstaltet von:
Bethlehem Mission Immensee
Comundo
Fastenaktion
Katholische Kirchen Stadt Luzern
und Kanton Luzern
Theologische Bewegung für
Solidarität und Befreiung

Zwölfnachzwölf

Innehalten kurz nach Mittag
mit Impulsen und musikalischen
Akzenten

Mittwoch, 19. März, bis Montag,
24. März (ausser Sonntag),
jeweils 12.12 Uhr
Peterskapelle, Kapellplatz 1a,
Altstadt Luzern

Das Geschäft mit der Armut

Film über Lebensmittelkonzerne,
anschliessendes Fachgespräch
unter Leitung von Bernd Nilles,
Fastenaktion

Donnerstag, 20. März,
19.15 Uhr Film,
20 Uhr Gespräch
Neubad, Bireggstrasse 36, Luzern

Hunger frisst Zukunft

Themenabend mit Gästen:
Ajoí und Ayush Kumar (Indien),
Mainor Pavón (Honduras)

Moderation: Vanessa Lange

Veranstaltung mit Imbiss

Freitag, 21. März,
17.30–20.30 Uhr
RomeroHaus, Kreuzbuchstrasse 44,
Luzern

Mit Anmeldung:
comundo.org/romerotage

Oscar Romero und der Hunger nach Gerechtigkeit

Sonntagsgottesdienst in der Pfarre
St. Karl

Sonntag, 23. März,
10 Uhr
Kirche St. Karl,
Sankt-Karli-Strasse 23, Luzern

Die Wut im Bauch – Kraft der Veränderung

Politisches Nachtgebet

Gestaltung: Jacqueline Keune,
Musik: Albin Brun

Montag, 24. März,
19.30–20.30 Uhr
RomeroHaus, Kreuzbuchstrasse 44,
Luzern

Neuer Menschenrechtsweg

Der Vorstand der BMI möchte den Menschenrechtsweg, der früher von Immensee zum RomeroHaus führte, nach einer Pause in einer vereinfachten Form und an anderen Orten wieder aufnehmen.

Samstag, 29. März,
14–17 Uhr

Beginn:
Kronenplatz, vor der katholischen
Kirche von Grosswangen (LU)

Ende:
Grosswangen, mit Imbiss
und Punsch

Auskunft geben:
Bruno Hübscher,
mbhubscher@bluewin.ch
Stephan Kaiser,
stephan.kaiser@kath.ch

Ostermarsch Bern

Ostermontag, 21. April
13.15–15.30 Uhr

Besammlung: 13.15 Uhr,
Eichholz an der Aare

Schlusskundgebung: 14.30 Uhr,
Münsterplatz

Thema: Gegen nukleare und
militärische Aufrüstung.
Für echte Sicherheit!

ostermarschbern.ch

Internationaler Bodensee- Friedensweg

Ostermontag, 21. April

In Bregenz
(Details noch nicht bekannt)
bodensee-friedensweg.org



Redaktion

Christine Voss
christine.voss@bluewin.ch

Administration

TheBe, Postfach 4203, 6002 Luzern
info@thebe.ch, www.thebe.ch

Abopreis

Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zweimal im Jahr – im März und September – als Beilage der *Neuen Wege*. Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

Mitgliedschaft

Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie eine E-Mail mit Ihrer Adresse an info@thebe.ch. Der Mitgliederbeitrag liegt bei CHF 30, der Solidaritätsbeitrag bei CHF 50.